Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

# Betrachtungen über die Mahlerey

Hagedorn, C. L. v.

Leipzig, 1762

XXXI. Von der Verschönerung der Gegenstände, und insbesondere der Geschlechts- und Gesellschaftsgemählde.

urn:nbn:de:gbv:45:1-515

Visual Library

# XXXI.

XXXI. Betr.

## Von Verschönerung der Gegenstände und insbesondere der Geschlechts- und Gesellschaftsgemählde.

Werfen Sie in Gedanken, geliebtester Freund, mit mir einen Blick auf jenen meisterhaft gemahlten Meeresstrand, wo der wirksame Handelsmann, der Nacheiferer des stolzen Phöniciers, inländische Waaren um fremde Reichthümer vertauschet hat. Diesen zu Liebe hat er sein vaterländisches Ufer verlassen, und jener nur vom Gesichtskreise begrenzten Weite sein Leben und seine Haabe anvertrauet. Ein türkischer Teppich, mit bunten, aber durch die Kunst harmonisch vereinigten Farben, lieget über einigen Behältnissen dieser Schätze neben deren Eigenthümer ausgebreitet. Auf diesen unebenen Sessel stützet er den müden Arm, und übersiehet, mit stiller oder doch scheinbaren Ruhe, die eingetauschten Güter. Er überrechnet, wie es scheint, den unausbleiblichen Gewinnst: den Zins der Bedürfniß und der Ueppigkeit des lüsternen Europäers. Inzwischen arbeiten der gedungene Schiffknecht und der erkaufte Sklave, und vor diesem hat sich das willige Kameel tief gebogen, um neue Lasten aus dem schwerhebenden Arm eines hier vielleicht

noch unglücklichern Geschöpfes zu empfangen. Ein Türke und ein Mohr stehen darneben, und ihre Geberden zeigen Ernst und Aufmerksamkeit auf alles was vorgeht, und den wichtigen Antheil an dem geschlossenen Handel. Die Munterkeit, um die Scene zu erheitern, ist nur einigen armseligen Thieren zu Theil worden, und der Hund bücket und stemmet sich spielend gegen einen angefesselten Affen, der den Besitz des Teppichs mit seinem Herrn gemein hat und wachsam vertheidiget. Auf der linken Seite ruhet ein unbeladener Esel und erfreuet sich des hervorspriessenden Grases, dessen die brennende Sonnenhitze verschonet hat. Auch in der Ferne sieht man Schiffe,

Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.

Sollten Sie nicht glauben einen Weenix zu sehen? Nein, werthester Freund, es ist ein wirklicher Berchem. Sie werden nichts bey dem Tausch verlieren.

Wäre aber dieser Gegenstand keiner Veredlung fähig, und alsdann der höhern Geschichte an die Seite zu setzen gewesen?

Abbil-

*) Graminea autem corona nulla plane nobilior fuit; gemmatae, aureae, vallares, murales, ciuicae, triumphales, post hanc fuere. PLINIVS, L. XVI. c. 4. Guichardus de triumphis antiquis.

Landesbibliothek Oldenburg

Abbildungen einer höhern Art mögen den Er- XXXI.
retter eines Bürgers mit der bürgerlichen Eichen- Betr.
laubkrone, oder den Befreyer eines Lagers oder ei-
ner Stadt mit der edelsten Graskrone zieren, die
den minder geachteten Lorbeer *) des blossen Sie-
gers unbeneidet läßt. Mich würde, ich gestehe
es Ihnen, liebster Freund, schon in einer niedern
Gattung Mahlerey die Befreyung eines Skla-
vens mit dem Ausdruck der regen Freude und
Dankbarkeit desselben, und der stillere Ausdruck
des innern Gefühls an dem wohlgearteten Erret-
ter, auch in einem Seehafen eines Thomas
Wyk oder Lingelbach nicht ungerühret lassen.
Kein Beyspiel ist in neuern Zeiten bekannt wor-
den, das uns die allgemeine Menschenliebe mehr
empföhle, als was wir von der Befreyung und
der Erkenntlichkeit des Topal Osmans **) lesen.
Stoff genug, den Künstler zu begeistern!

Soll aber das Gemählde den Geschmack des
Alterthums und Tracht und Sitten der Athenien-
ser zeigen, so bilde der geschichtmässig schildernde
Künstler einen Sokrates, der den Phädo von der
Sklaverey befreyet. Der Meerstrand kann blei-
ben. Es wird kein Misbrauch mahlerischer
Freyheit seyn, den Auftritt, der zwar eigentlich



**) S. Pour et Contre T. II. N. LXX. p. 278. und vor-
nehmlich Hanneways Reisen.

Landesbibliothek Oldenburg

in Athen gewesen, in den der Stadt dazumal schon angehängten Flecken, der die Aussicht aufs Meer hatte, zu verlegen. Phädo sitzet an der Thürschwelle seines Herrn, und seine Gesichtszüge rühren den Weisen. Ein Seitenblick desselben unterrichtet den Cebes. Dieser sondert sich von den übrigen Lehrlingen ab, und schliesset einen Handel, der ihn die Frucht der auf Menschenliebe geleiteten Weisheit geniessen läßt. Ich wiederhole gegenwärtig und in andern Fällen blos die Geschichte: der Künstler wähle daraus den schicklichsten *) Zeitpunkt, und bleibe der Einheit getreu.

Der Annehmlichkeit, womit die sogenannten Prospect- und Architecturmahler, ein Ghisolfi oder Panini, uns die Ueberbleibsel aus dem Alterthum vorbilden, müssen wir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie beleben ihre Gemählde mit wirksamen Personen, die hier ein Grabmal, und dort eine Aufschrift oder ein Pranggefässe betrachten. Hier zeigen sich wissensbegierige Reisende, die sich mit ihrem Wegweiser darüber besprechen. Sind sie etwas entfernet: so scheinen sie durch lebhafte Geber-

*) Von der Behutsamkeit in solcher Wahl ist des ältern Richardson Essay on the theory of Painting S. 56. und in der französischen Uebersetzung Th. I. S. 41. nachzulesen.

**) z. B. in einer von den Landschaften, die Ludwig de Chatillon nach Nic. Poussin gestochen hat, siehet man die

Geberden einander zu Beobachtung gewisser Merkwürdigkeiten aufzumuntern. Dieses dienet die Gruppen ungezwungen zu verbinden. Es fliesset dieses zugleich aus der ersten Sorgfalt des Landschafters, oder vielmehr jegliches Mahlers, seine Figuren so zu stellen, daß sie sich auf einander beziehen **). XXXI. Betr.

Würde der Künstler seine Kunst nicht unserer Achtung näher legen, wenn er zuweilen dafür mit den größten Männern des Alterthums selbst unsere Bekanntschaft erneuerte, wenn er uns z. B. einen Cicero darstellte, der das Grabmal eines Archimedes entdecket ***), oder einen Marius in dem Zeitpunkte, wie er dem Abgeordneten des Sextilius, der ihm Africa verbietet, antwortet †): „Mein Freund, sage dem Sextilius, du habest „den flüchtigen Marius auf dem Schutt Cartha„gens sitzen sehen.„

Geschichtskundige gewinnen bey solchen Vorbildungen, und der Unkundige verlieret nichts. Sonst würde man bey einem Schiffbruche niemals die Begebenheit jenes griechischen Philosophen



die zwo Hauptfiguren mit fast gleichgewendetem Angesicht aufmerksam auf etwas sehend. Folgt man ihrem Blicke, so findet man eine den Hügel hinauf kriechende Schlange.

***) Tuscul. V, 23.

†) Plutarch in Marius, in der Uebersetzung des Dacier, T. IV. p. 173.

Landesbibliothek Oldenburg

haben mahlen dürfen, der aus geometrischen Figuren, die er im Sande gezeichnet fand, auf die Bewohnung des Orts schloß. Die Vorstellung behält für den Unkundigen allemal den Werth einer gemeinen Staffierung; und erweitern sich seine historischen Kenntnisse, so weis er auch demjenigen Dank, der das Gemählde damit bereichert hat.

Ich misbillige eben so wenig einen de Laer, Wowermann oder Marco Ricci, wenn diese schätzbaren Künstler einem anmuthigen Gehölze den fürchterlichen Anblick einer Räuberey, die darinnen vorgehet, entgegen stellen. Aber einen edlern Eindruck scheinet mir die Geschichte jener Fürstinn *) zu machen, die, nach verlohrner Schlacht, mit ihrem Prinzen durch einen Wald fliehet, an Räuber geräth, denen sie nicht ausweichen kann und endlich einem derselben, mit beherzten Entschluß den Prinzen mit diesen Worten selbst anvertrauet: Hier, mein Freund, rettet den Sohn eures Königes! Die wilde Raubsucht verwandelt sich in diesem Augenblick in Erstaunen und Ehrfurcht. Was der Künstler nicht ausdrückt, erkläret die Geschichte: der Prinz ward gerettet. Aber auch in gewissen Geschichten ist man

*) Margaretha von Anjou, Königs Heinrich des VI. in England Gemahlin.

Landesbibliothek Oldenburg

man nicht an ein einziges Gemählde gebunden. Das bekannte Schicksal der Pfalz erfüllet in Bensperg **) ein ganzes Zimmer mit den vorzüglichsten Zeugnissen der Kunst eines Pellegrini. XXXI. Betr.

Stehet aber in Vergleichung mit der ältern Geschichte der neuern nicht entgegen, daß sie zu wenig bekannt ist? Allerdings; wenn anders eine Unwissenheit, der leicht abzuhelfen stehet, einen Einwurf aufzustützen vermag. Doch, sagen Sie mir, trift dieser Einwurf nicht eben auch die neuen Aufgaben, womit der Graf von Caylus den Gesichtskreis der Künstler zu erweitern, und die unendlichen Wiederholungen abzukürzen gesucht hat? Dieser Anstand ist das beschiedene Loos aller zuerst gemahlten oder gebildeten Geschichten. Zählen Sie, wenn Sie wollen, von dem sogenannten Frieden der Griechen an, unter welcher Statue man die Mutter des Papirius mit ihrem Sohn erkannt hat, bis auf die Liebesgeschichten des Rinaldo und der Armida. Neu war die Erzählung, aber die erste Ueberlieferung legte den Grund zur folgenden, und mit der Meisterhand verbreiteten sich deren Ruhm und die Geschichte zugleich.

Und, würden, im Vertrauen gefragt, die meisten von der Meulen ohne die Erklärung uns



**) Ein Churpfälzisches Lustschloß im Herzogthum Berg.

sehr deutlich in die Augen leuchten? Aber eben so leicht könnten andere Kriegsmahlereyen in Absicht auf einzelne Geschlechter denselben das Denkmal der Tapferkeit, der ewig schönen Treue ihres Geschlechtsgenossen darbieten. Setzen Sie, daß die Haupthandlung des Gemähldes auf den Zeitpunkt gerichtet würde, da ein Marschall von Foix den König Franz den I. in Frankreich, ingleichen ein Hans Rybisch seinen Herrn, den damaligen Herzog Moritz zu Sachsen, wie ein Schild, persönlich vor dem Feinde decken, oder ein Froben, durch schnelle Verwechselung der Pferde, mit seinem Herrn dem grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm in Brandenburg die äusserste Gefahr vertauschet. Sind schönere Familienstücke aufzuweisen?

Tugendhafte Handlungen der Neuern verdienen, eben wie bey den Griechen, aus den Händen der Künste Belohnungen zu empfangen, die den Nachkömmling zur Folge reizen. Die träge Gewohnheit, erschöpfte Gegenstände zu wiederholen, wird auch, aus Denkmalen unserer Zeit, durch die Erinnerung einer weisen Königinn *) beschämet, welche die marmornen Bildnisse der größten Männer ihres Volkes, als die würdigste Zierde eines

*) Wilhelmina Charlotte Königinn in Grosbritannien. Für einen Saal im Rathhause zu Troyes läßt Herr Grosley sechs-

eines königlichen Lustschlosses, angesehen und aufgestellet hat. O! mein Freund, wünschen Sie mit mir, daß so gar die Vorwürfe aus dem gemeinen Leben, in so fern gewisse Künstler keinen höhern Flug nehmen können, durch die angenehme Empfindung, die deren Vorstellung erwecket, auch, wie das Schauspiel, einen entferneten moralischen Nutzen haben mögen! Das Vergnügen der Sinnen läßt sich auf die edelsten Begriffe leiten. Ich muß mich aber näher erklären. XXXI. Betr.

„Wozu erdichtet man? fragt Batteux **); „dazu, Muster von einer solchen Vollkommenheit „vorzustellen, als man in wirklichen Beyspielen „der Gesellschaft und der Historie nicht findet.„

Wohlan! der Sinn eines Batteux bleibt schön und ungekränkt. Nur versäume man nicht, wirkliche Beyspiele, beydes in der bürgerlichen stillen Gesellschaft und in der rauschenden Geschichte, zu Mustern für die Folgezeit, oder auch nur für jegliche Familie zu erhöhen, und die Tugend, es sey nun für den widerhallenden Ruf oder für die einsamere Betrachtung eines hofnungsvollen Geschlechtsgenossen, gemeiner zu machen. Wir wollen uns nur nicht selbst erniedrigen, um, als ewige

sechszehn Brustbilder der berühmtesten aus dieser Stadt entsprossenen Männer von Marmor verfertigen.

**) Beym Ramler II. Th. S. 80.

ewige Bewunderer des Fabelhaften, und über den kleinen Ruhm, der dessen Ergrübelung begleitet, unseren eigenen Kräften unthätig zu mistrauen. Es sey fern von uns, daß wir die selbst erhaltenen Funken eines göttlichen Feuers zu rühmlichen Handlungen ersticken; oder uns vor den Mustern aus der Erdichtung knechtisch beugen wollten, wenn uns die Erfahrung und das Gefühl näher zum Ziele führen. Nehmen Sie mich bey dem Worte, ich will Ihnen gleich das Bild der größten Menschenfreunde *) nennen. Laßt uns die Fabel nach ihren wahren Gebrauch erheben und ihre Reizungen nicht verkennen; aber sie diene niemals, uns von der Darbildung der Neuern von der guten Seite, von wirklichen Urbildern abzuhalten. Durch diese vermögen wir, in redenden Beyspielen die Tugend von der höchsten Stufe des Throns bis zur niedern Wohnung des Bürgers gefällig zu machen.

„Die Heldenzeit, schreibt der Graf von „Bussy **) an den Bouhours, ist ein Ausdruck, „der unsere Zeiten beschämet: ich würde die fa„belhafte Zeit dafür setzen.„ Und in der That sollten ein Gaston von Foix, ein Ritter Bayard, ein Eugen, nicht neben die Helden der Ilias auftreten können, oder ein Homer Bedenken getragen

*) Herr S.. em und seine Freunde in H.. Den Beweis giebt die von ihnen einem hiesigen Freunde zu wiederholten malen anvertraute großmüthige und beträchtliche Unterstützung vieler Verunglückten.

gen haben, mit solchen Charaktern sein Gedicht zu verschönern? Nimmermehr, sonst wäre Homer nicht Homer gewesen: aber er hätte sie erst zu Halbgöttern gemacht. Oder sollten die letzten Augenblicke eines Bayard, wie er tödlich verwundet unter einem Baum, den ein Zelt umgiebt, angelehnet ruhet, und dem Connetable von Bourbon seine verletzte Pflicht vorhält, kein edler Gegenstand eines Gemähldes seyn, und das Bild des betroffenen Bourbons nicht mit eben dem Tiefsinn vorgestellet werden können, in welchem ein Herkules auf dem Scheidewege der Tugend und des Lasters alle seine Gedanken versammlet? Durfte sich doch Paul Veronese ****) zwischen beyden schildern. XXXI. Betr.

Wie aber? Muß der Dichter erst die Tugend, und den Helden für die Nachwelt bestätigen, und die Dauer rühmlichen Handlungen ertheilen, deren ungeschmückte Erzählung schon der Empfindung reden und den bildenden Künstler erwecken sollte? Wissen die Geschichtschreiber unter den Neuern die Eigenschaften der Helden nicht reizend vorzustellen: oder ersticken sie, unter dem Schwall ekelhafter Lobsprüche, die starken, die andringenden, die bestimmenden Züge, welche allein vermögend sind, die Einbildungskraft des Künst-

*) S. Lettres T. V. L. CCLXXXIII. p. 318.
**) Das Gemählde hängt in Paris im Palais Royal.

Zweytes Buch. 3. Abth.

Künstlers zu erhöhen, dessen Geist anzufeuern und ewige Werke zu veranlassen, die der edlen Einfalt der Alten gemäs und aufgeklärter Zeiten würdig sind? Wird dafür eine matte Erzählung der Allegorie zur Ausschmückung übergeben: so kann sie leicht, mit allem Reiz der dichterischen und mahlerischen Erfindung, gleichwie jene verschwendete Lobsprüche, die meiste Aufmerksamkeit an sich reissen, und das Herz für die feinern Züge der durch die Ausschmückung überwältigten Haupthandlung leer lassen. Oft wird hingegen eine gemässigte, deutliche und angenommene Allegorie geschickt seyn, die vorzüglich herrschende Geschichte zu erklären und die Eigenschaft eines Kennzeichens zu behaupten. Die Klugheit muß hier wählen, und wo diese wählt, müssen Vorurtheile schweigen.

Doch diese Betrachtung führet mich zu weit. Deren Anwendung komme vorerst nur den Geschlechtsstücken der Grossen zu statten. Ich muß, will ich anders jetzt meine Absicht nicht verfehlen, meine Saiten einen Ton niedriger stimmen. Vielleicht würde sogar die nämliche Begebenheit unter höhern Gegenständen wirklich verlieren, was sie bey mindern Gegenständen oder Personen gewänne.

*) Joh. Ward, der Greshams Leben beschrieben hat, zweifelt an deren Wahrheit. Der Stifter des Greshams Collegii wußte

wänne. Hier haben Sie, werthester Freund, so gleich ein Beyspiel. XXXI. Betr.

Pracht schmücket das Gastmahl der ägyptischen Cleopatra, an welchem die Ueppigkeit mit der verschlungenen Perle den geizigen Antonius beschämen soll. O! was hätte, sagen Sie, der schimmernde Pinsel eines Gerhard Hoet und der Pinsel des deutschen Platzers hier für ein weites Feld für sich gehabt, jener, der Uebereinstimmung zu gehorchen, dieser, mit bunten Farben zu spielen! Beyde Künstler haben es wirklich bey dieser Gelegenheit gezeigt. Aber das ist auch alles: was bleibt für die Empfindung übrig? In einem Gemählde scheint wenigstens die Eitelkeit gedankenlos. Nicht reicher für das Herz, aber dem Grunde nach einerley ist sie in der Laune des Ritters Thomas Gresham, wenn man anders aus der gemeinen Sage eine Erzählung *) entlehnen darf. Das ausserordentliche in dem ganzen Vorfall erhöhet gewisser massen den reichen und für die Ehre der Nation beeiferten Handelsfürsten: für eine Beherrscherin von Aegypten wird es zu klein. Sie ist eitel für eine Königinn: Sir Thomas noch mehr. Sie höhnet ihren Gast: ist Greshams Absicht undeutlicher? Die Ruhmräthigkeit des spani-

wußte sein Vermögen besser zu nutzen. Bibliotheque Brit. T. XVII. p. 75.

Zweytes Buch. 3. Abth.

spanischen Gesandten zu bestrafen, ladet er diesen auf ein Mahl ein, das die Einkünfte seines Königes, und sämmtlicher Granden auf einen Tag gerechnet, übersteigen soll. Auch hier erscheint eine Perle, und deren hoher Werth wird mit morgenländischem Stolze Preis gegeben. Der Gesandte sieht dem Vorfall mit Erstaunen zu. Ein gleiches that Antonius. Bey einerley Empfindung verlieret nur der Römer. Nicht von dem Spanier, sondern von dem Ueberwinder ganzer Reiche vermuthet man, daß sein Auge zu grösserem Gewinn und Verlust gewohnt sey; und das Erstaunen des Geizigen erniedriget den Eroberer.

Aber lasset uns lieber dafür Denkmale ausgeübter Tugenden aus dem gemeinen Leben zu Aufstützung bürgerlicher Gesellschaftsgemählde aufsuchen. Es sind vielleicht unbemerkte Tugenden, nur für den gemeinen Mann anziehend: aber der Einwurf schrecket mich nicht. Ist es anders wahr, daß man, nach dem Lauf der Welt, so oft von kleinen Geschöpfen abhänget, die das Ohr der Grossen besitzen: o! so kann man nicht zu viel für jene sorgen, ohne daß sich der Nutzen auf diese verbreite.

Ich rede jetzt nicht von Gemählden, um sie, der Würde nach, der höhern Geschichte entgegen zu stellen: zu welchem Ende die in Holland üblichen Abbildungen öffentlicher Rathsversammlungen

gen ein schätzbares Beyspiel abgeben könnten. Ich eifere nur für einen Stoff zur stillen Betrachtung der Enkel bey der Abschilderung einer ruhmwürdigen Handlung ihres Ahnen für die Erhöhung der Geschlechts- und selbst der gemeinen Gesellschaftsstücke. Die Kunst würde historische Bildnismahler dabey gewinnen. XXXI. Betr.

Der bürgerliche Held scheint zum Trauerspiele unbeträchtlich: doch nicht, wenn wir dem Diderot trauen, der es auch will angewendet wissen, unser häusliches Unglück zu schildern. Aelter ist des sel. Herrn Johann Elias Schlegels Eintheilung *) der Schauspiele: und was ist überzeugender, als die Miß Sara Sampson eines Lessings? Sind aber, wie ich wenigstens glaube, die Gesellschaftsstücke in der Mahlerey das Gegenbild des fröhlichen Schauspiels: so können sie auch, wie die ernsthafte Comödie, dienen, die Tugenden und Pflichten der Menschen mit Anmuth zu schildern. Es erwecke nur die Mahlerey einen Destouches. Und also kann die tugendhafte Handlung eines auch vorlängst verstorbenen redlichen Bürgers in einem Familienstücke, auf seines nächsten Verwandten, oder auf eine fremde Veranlassung gemahlt, demselben beträchtlicher, als irgends eine andere

*) Man sehe dessen Herrn Bruders VI. Abhandlung zu den schönen Künsten des Batteux a. d. 408. S.

andere Abbildung unwirksamer Befreundte werden. Verstärket der Contrast des Lasterhaften die Rührung, so ist das Gemählde vollkommener.

Ich setze hierbey die Bewegungsgründe voraus, die vermuthlich einen dû Verrier bewogen haben, das Brustbild seines Freundes, des Boileau, von der Hand des Girardon in Marmor zu besitzen. Eigene Veranlassungen würden so ungereimt seyn, als die Statuen, die sich viele Römer einsmals auf öffentlichen Markte selbst setzten, welchen ein klügerer Scipio Nasica von diesen Denkmalen thörichter Eitelkeit befreyete. Der vorausgesetzte Charakter des Vernünftigen und Tugendhaften hebt den Einwurf.

Wer kennt aber, sagen Sie, die dunkele Geschichte? Immerhin bleibe sie der grossen Welt unbekannt: nur für die Familie sey sie aufgeklärt. Unbekannt, wie dem Deutschen, die Geschichte des menonistischen Mägdchens, davon das Gemählde *) von der Hand des **Johann Steen** unter den Liebhabern in Holland nicht mehr, noch weniger, als die Geschichte bekannt ist. Aber ein **Steen** oder ein **Gerhard Dow** darf nur die

*) Dieses Gemählde von Menistie Susje war das vornehmste und zugleich in dem Ausrufe 1741. das kostbarste Stück von diesem Meister in der berühmten von Zwietenschen Sammlung in dem Haag.

Landesbibliothek Oldenburg

die Begebenheit mahlen. Sogleich ist sie mit allen Umständen erforschet und ausgebreitet. Wer vergaß in Holland die Mutter dieses Künstlers, so bald er sie geschildert hatte, und wer sucht nicht, ihr Bild zu kennen, nachdem ein Wille es in Kupfer gebracht hat? Es verewige die Meisterhand Handlungen, und setze Denkmale der Tugend. Ich darf es wenigstens aus demjenigen Rechte behaupten, mit welchem der ältere Plinius **) von der Mahlerey sagen konnte, daß sie auch diejenigen adele, welche sie den Nachkommen zu überliefern würdige. XXXI. Betr.

Ich werde blos in dem Gebiete der schönen Künste die nächsten Beyspiele aufsuchen, die meinen Satz erläutern können.

Sogleich fällt mir die tugendhafte unvergessliche Handlung des Boileau ein, der dem Patrü seine Bibliothek abkaufet, aber ihm deren Gebrauch lebenslang überlässt. Ich stelle mir den Brossette vor, der das Bild des Dichters für sich auf das würdigste abgeschildert wünschte. Was könnte sich ihm auf eine andringendere Art dazu empfehlen, als eben diese wahre Geschichte seines Freundes? Die Erfindungskraft des Künstlers würde uns den Boileau in dem vordersten Stu-



**) L. XXXV. c. 2. und die Anmerkung in des Durand Histoire de la Peinture ancienne (Londres 1725. in fol.) p. 146. (F.)

Landesbibliothek Oldenburg

dierzimmer des Patrů darstellen. Die verkaufte Bibliothek ist in der Durchsicht, der großmüthige Dichter aber neben dem Redner zu sehen. Jener ruhet mit einer Hand auf einem Pulte, wo das Bücherverzeichnis aufgeschlagen lieget, und weigert sich mit der andern die Schlüssel, als Kennzeichen der Uebergabe, von dem redlichen Patrů anzunehmen, der sie mit einer Hand reichet, und mit der andern auf den Büchersaal weiset. Der bezahlte Werth desselben möchte mit mindern Beywerken den vordern Tisch füllen. Eine über den Vorfall zärtlich gerührte Verwandtinn, könnte allenfalls die Gruppe ausfüllen helfen. Und selbst der Abgang mehrerer Zuschauer in dem Gemählde wird die Handlung zwar einsamer, aber edler bilden.

Ich führe Sie in Gedanken, geliebtester Freund, aus dem Büchersaale in ein Mahlerzimmer, und in die Werkstelle des Bildhauers. Modelle, und Künstler, die darnach arbeiten, erfüllen diese Gemählde; und die Personen, auf die sich Ihr Auge heftet, werden Ihnen vielleicht scheinen, diejenigen wienerischen Künstler vorzustellen, mit deren kenntlichen Bildnissen Jannek seinen für Ihren Freund geschilderten Gemählden einen höhern Grad der Zierde und Erheblichkeit gegeben hat. Ich sollte Sie bey Ihrer Muthmassung lassen, weil Sie die Wahrscheinlichkeit für sich haben, und

ich

ich für mich ein neues Beyspiel gewinne, wie solche Gesellschaftsgemählde einen zwiefachen Werth erhalten können. Allein, was Sie vorzüglich sehen, oder ich Ihnen vielmehr vorzustellen glaube, soll eine wirkliche Akademie heissen, und die vornehmsten Figuren zeigen deren ruhmwürdige Stifter an. Fragen Sie nicht nach dem Hermelin und andern Kennzeichen der Fürsten. Auf dem Titel des Horaz, der Sie auf Ihren einsamen Spatziergängen begleitet, finden Sie den Namen dieser Stifter. Es sind die Gebrüder Robert und A. Foulis in Glasgow. XXXI. Betr.

Eine bürgerliche Tugend, deren Ausübung auch Fürsten einen Glanz giebet, hat daselbst eine Schule der Mahlerey und Bildhauerey hervorgebracht. Die Gebrüder Foulis *) sind beflissen gewesen, durch ihre erste Freygebigkeit, die man in höhern Sphären Großmuth nennet, andere Handelspersonen aufzumuntern, daß sie einem so nützlichen Unternehmen beygetreten sind. Unter andern haben sie einen geschickten Mahler aus Frankreich dahin berufen, und auch für nöthige Modelle hat sich ihre Sorgfalt wachsam erwiesen. Ein Geldstamm ist allemal zu solchen Anstalten unent-



*) (Dangeul) Remarques sur les avantages et les desavantages de la France et de la Grande Bretagne par raport au Commerce etc. p. 146.

behrlich, wenn sie nicht ins Stecken gerathen sollen. Diese Bürger besinnen sich auf alles dieses. Das allegorische Bild der Voraussicht (prévoyance,) könnte man sagen, womit sich Le Brün in Versailles beschäftiget hat, verdiente bey dem Abdruck künftiger Stiftungsbriefe, als eine Kupferleiste aufgestellet zu werden. Mir gnüget aber, Ihnen hier durch die Aufgabe eines sittlichen Bildes bürgerlicher Tugend meinen Satz zu erläutern. Schön sey dieses Bild, wenn Sie wollen, nur für den glasgower Horizont, aber bey der Nachahmung des Gegenstandes sey das Gegenbild eben so reizend für den unsrigen. Ich gönne jeder reichen deutschen Handelsstadt, sich diesen Gedanken eigenthümlich zu machen.

Sanfte Züge der Dankbarkeit bilden den ältern Franz Mieris *) sittlich so schön, als die zarten Züge seiner Kunst, die Gemählde schmücken, die ihn verewiget haben. Sollen wir nur diese, nicht jene kennen? Die Dankbarkeit des besten Lehrlings hätte die Begebenheit schildern sollen. Nicht eben wie der Künstler in einen Canal fällt und daraus gerettet wird; wiewohl auch dieses Bild den Gönnern der vorgestellten Begebenheiten eines Lazarillo von Tormes nicht missfallen könnte. Nein, sondern wie er zwey Jahre darnach

*) Houbraken im III. Theil auf der 8. u. f. Seite.

nach ein in solcher Zeit sorgfältig ausgearbeitetes Gemählde seinen armen Errettern, so unbekannt er ihnen auch geblieben war, aus Regungen der Dankbarkeit vor ihre Hütte bringet. Nach vorne zu stehe der ehrliche Mieris in der Stellung, wie er sein Gemählde den armen Eheleuten, die ihn gerettet haben, mit der rechten Hand übergiebt, da er die linke an seine Brust geleget hat. Die Verwunderung dieser guten Leute kann durch den Ausdruck gemischter Empfindungen verschönert werden. Die Ungleichheit der Kleidung läßt hier wenigstens keinen Verkauf muthmassen. An der Seite fliesset der Canal: ob aber diesem ein paar wandernde Störche, als das Sinnbild der Dankbarkeit, beyzufügen? mögen die Kenner der Allegorie entscheiden; denen man in diesem Bilde nur die Dankbarkeit eines rechtschaffenen Bürgers vorlegen kann. Für die Ueberlieferung der Geschichte gehöret, daß der Künstler seine Erretter, aus guter Vorsicht, an einen Liebhaber gewiesen, im Fall sie des Andenkens überdrüssig würden, und das Gemählde zu veräussern gedächten. Dessen Bildergemach, und beyde Eheleute, die von ihm den hohen Werth des Gemählides empfangen, bieten zu dem Gegenbilde (pendant) einen Umstand, der einer angenehmen Zusammensetzung, und, durch die Mischung der Bewunderung und der Freude, des Ausdrucks sanfter Leidenschaften

XXXI. Betr.

fähig ist. So hat Daniel Gran bey der Mildthätigkeit der H. Elisabeth *) den Knaben geschildert, der ein Goldstück empfangen, und es mit fröhlicher Bewunderung betrachtet. Allemal werden solche Gemählde mehr, als die gewöhnlichen niederländischen Vorstellungen der Krämer und ihrer Buden rühren, indem sie, durch den höchsten Reiz der Kunst, die tugendhafte Handlung des Künstlers Freunden dieses zwiefachen Schönen gefälliger machen.

Sehe ich ein blendendes Nachtstück des Gerhard Dow, wo der Künstler bey der Lampe nach dem Modell zeichnet oder Akademie hält: so fort ist meine Einbildungskraft geschäftig, mir zu einem ähnlichen Bilde jenen tugendhaften Jüngling vorzustellen, der geschickt war, den ihm überlieferten Unterricht seines durch Alter und Schwachheit des Gesichts zurückgesetzten Lehrmeisters in akademischen Lehrstunden fortzusetzen. In einem dazu geselleten Gemählde sehe ich ihn, wie er den erworbenen Gewinnst seinem Lehrer freudig bringet, ihm allein widmet, ihm aufdringet, und wie der

*) In der Caroli Borromäi Kirche vor Wien.

**) Man wird diese rührende Erzählung aus Gellerts Fabeln und Erzählungen, als bekannt, voraus setzen dürfen.

Bildnisse und Blumenstücke bedürfen hier vielleicht keiner besondern Abhandlungen. Das nöthigste ist davon hin und wieder angemerkt werden; und zum Ueberfluß

der zärtlich gerührte Alte nur die Hälfte des Ueberbrachten zu sich nimmt, und den andern Theil von sich ablehnet. Das Schicksal des jungen Künstlers gehört nicht für die Mahlerey, aber für die Empfindung des Herzens. Als ein Opfer eines ihm gewaltthätig zugedrungenen Schreckens, starb er in der Blüthe der Jahre, und die Dankbarkeit des wohlverdienten Greises begleitet noch jetzt das Andenken des Tugendhaften. Er hies Mylius. XXXI. Betr.

Ich rechne auf den Reichthum einer bildenden Kunst. Kann er schöner angewendet werden, als so oft solche Züge der Tugend der Vorstellung gelingen? Sollte ich in meiner Rechnung fehlen; o! so wollte ich, geliebtester Freund, eine unzulängliche Kunst fliehen, und dem Reiz der Poesie zu eilen, die mir an den Zügen des armen Schiffers **) Dankbarkeit und Tugend in dem schönsten Gemählde sehen läßt.

---

berfluß können wir den Leser auf die schöne Abhandlung von den verschiedenen Urtheilen über die Aehnlichkeit der Bildnisse, in dem VIII. B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften verweisen. Diese und andere kleine Schriften des Herrn Cochin von der Kunst verdienen gesammlet zu werden.